

Werk

Titel: Riegel, Hermann: Peter Cornelius

Autor: Valentin, Veit

Ort: Berlin ; Stuttgart

Jahr: 1884

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?487700287_0007|log100

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

unter einen grossen Gesichtspunkt unterzuordnen, sinnvoll in Beziehungen zu bringen versteht, welche jenen geistigen Zusammenhang klarlegen. Eine nicht zu unterschätzende Seite dieser Briefe sind die stimmungsvollen Schilderungen des Lebens, besonders des kirchlichen, sowie der Natur, welche in Führich's Werken eine so wesentliche Rolle spielt; so die Schilderung des Sturmes S. 102 f., der Besteigung des Vesuvs S. 152. Verfolgt man noch das bei aller Bescheidenheit wachsende Selbstbewusstsein, welches den Meister im letzten Briefe zum klaren und scharfen Ausdruck seines Gegensatzes zum gewöhnlichen Treiben bringt, so ergibt sich ein reiches und interessantes Bild menschlicher und künstlerischer Entwicklung, für dessen Mittheilung dem Herausgeber der wärmste Dank gebührt.

Veit Valentin.

Hermann Riegel: Peter Cornelius. Festschrift zu des grossen Künstlers hundertstem Geburtstage, 23. September 1883. Mit 4 Lichtdrucken und 4 Holzschnitten. Berlin 1883. R. v. Decker's Verlag (Marquardt & Schenck). 8°, XXII und 457 S.

Es ist sicherlich für die Kunstwissenschaft von Werth, wenn jemand das mühselige Werk unternimmt, über einen einzelnen Künstler ein Repertorium anzulegen, in welchem sie alles findet, was sich irgend über ihn in Erfahrung bringen lässt. Riegel's neueste Arbeit über Cornelius ist ein Beitrag zu einem solchen Repertorium, in welchem der Teil, auf welchen er den grössten Werth zu legen scheint und den er an die Spitze stellt (»Mein Umgang mit Cornelius«), freilich die geringere Bedeutung hat. Liest man die ausführliche Inhaltsübersicht, so lässt sich des Interessanten ausserordentlich viel erwarten; sieht man, was ihm im Texte entspricht, so ist es meist recht wenig, zumal wenn man die verheissungsvolle Richtschnur (S. 10) im Auge behält: »Nur das, was für den Charakter, die Anschauungsweise, Lebensgewohnheit und künstlerische Thätigkeit von Cornelius bezeichnend und bedeutend war, schien der Wiedergabe würdig zu sein.« Wenn Cornelius das zu lesen bekommen hätte, was hier als charakteristisch der Wiedergabe für würdig erachtet worden ist, so würde er vermuthlich dem Erzähler das Stilgefühl abgesprochen haben, jenes Gefühl, welches er bei seinem Schaffen in so hohem Grade betonte, welches das Bedeutende und Wesentliche erkennt, das Unbedeutende, Zufällige aber übergeht und absichtlich bei Seite setzt. Wäre eben dieses Wesentliche aus dem persönlichen Umgange gegeben, wie es der Darmstädter Maler R. Hofmann in seinem S. 348 f. abgedruckten Bericht ohne irgend eine Spur von Selbstgefälligkeit, ohne irgend ein lästiges Vordrängen seiner Persönlichkeit gethan hat, so erschiene freilich der Umgang weniger bedeutend der Ausdehnung nach; er wäre aber gehaltvoller, und man wüsste genauer ob Cornelius oder der Erzähler die wichtigere Person ist. Der Umgang fällt in die letzte Lebenszeit des grossen Meisters und kann daher naturgemäss nur noch einen schwachen Reflex des Wirkens und Denkens des Mannes geben, dessen Schaffen im Wesentlichen abgeschlossen hinter ihm lag und der sich der Mitwelt und besonders Jüngeren gegenüber, welche seiner künstlerischen Ueberzeugung ferne stehen, herbe und abfällig genug verhält; so Knaus, so selbst Steinle gegenüber, dessen Bedeutung ungerecht und einseitig verkannt wird. Seltsamer-

weise ergibt sich aber aus diesen Mittheilungen der Hauptpunkt, auf welchen Riegel's ganze Auffassung von Cornelius sich stützt, und zwar nach unserer und gar mancher Anderer Ueberzeugung sich falsch und unberechtigt stützt, als ein durchaus zweifelhafter. Bekanntlich bezeichnet Riegel die Berliner Zeit von Cornelius als die »classische« Epoche und bemüht sich, diese Classicität als den Erfolg der Bekanntschaft von Cornelius mit »Phidias« bei seinem Besuch in England hinzustellen. Auch hier kehrt dies wieder (S. 16): »Wie ich [Cornelius] die Arbeiten des Phidias gesehen, ist eine neue Welt in mir aufgegangen,« und S. 97 sagt C., er habe zwar die Abgüsse schon in Rom gesehen; aber er habe »die Schönheit dieser Werke doch erst in London vollkommen erfasst«. S. 105 fragte nun R.: »wie und wo ihm denn das volle Verständniss des Phidias aufgegangen sei?« Die merkwürdige Antwort heisst nicht: In London, 1842; sondern: »er wusste darauf nicht Rechenschaft zu geben!« »Desshalb« d. h. da Cornelius selbst darüber nichts weiss, führt nun R. aus, »dass der Einfluss des Phidias doch zuerst in den ältesten Domcartons zu erkennen sei,« obgleich auch schon früher das tiefe Studium der Antike sichtbar sei. Cornelius bestätigt zwar, dass auch er die letzten Cartons für bedeutender als die der Glyptothek halte, veranlasst aber durch die zögernde Zustimmung die weitere Frage: »da der Phidias erst mit dem Domhofe bei ihm lebendig geworden, so möchte ich [Riegel] wissen, wie das zugegangen« (S. 106). Und die Antwort? »Cornelius wusste das selbst nicht!« Trotz dieser Ablehnung dringt R. weiter in den Meister, der auf die Bemerkung: »es kommt wie eine Offenbarung« dies auch gerne zugibt, aber hinzufügt: »mit einem Male war es mir klar, und ich weiss selbst nicht wie es zugeing,« aber nicht sagt: »in London wurde mir es plötzlich klar und ich wusste nicht, wie es zugeing«: er ist sich dieser durch den Anblick der Originale in ihm aufgegangen sein sollenden Offenbarung überhaupt nicht bewusst, ja er behauptet, dass wer die Abgüsse nicht verstehe, auch die Originale nicht verstehe (S. 106); diese aber hatte er längst vorher in Rom gesehen! Riegel aber zieht aus dieser Unterredung das seltsame Resultat: »Es ist unzweifelhaft [!], dass der Anblick der Originale in London von dem bestimmendsten Einflusse war«, von welchem aber Cornelius selbst nichts weiss! Wäre durch diesen Anblick in der That eine plötzliche Offenbarung über den Künstler gekommen, und zwar so, dass sie eine gänzliche Umgestaltung in seinem Schaffen hervorgebracht, und damit eine durchaus neue Epoche seines Schaffens eingeleitet hätte, so wäre dieser Augenblick dem Meister nie entschwunden: er hätte von da an selbst und mit vollem Bewusstsein eine neue Schaffensepoche datirt; dies thut aber nicht er, sondern Riegel, der damit zugleich auf Cornelius einen Begriff überträgt, den der Classicität, der dem bis zum letzten Athemzuge für eine neue Richtung der Kunst kämpfenden und zwar gerade durch seine Werke kämpfenden Meister trotz aller Grösse gar nicht zukommen kann: Classicität eignet dem auf der Höhe einer Entwicklung, nicht einem am Beginne einer Neuentwicklung stehenden Schaffen.

Der wichtigste Theil der Festschrift sind Cornelius' eigene Briefe an Wenner, welche in die bedeutungsvolle Zeit seines Aufenthaltes in Rom fallen.